

Heiko Christians · Georg Mein (Hg.)

GEFAHR ODER RISIKO

Heiko Christians · Georg Mein (Hg.)

GEFAHR ODER RISIKO

ZUR GESCHICHTE VON KALKÜL

UND EINBILDUNGSKRAFT

Wilhelm Fink

Gedruckt mit Unterstützung der
Universität Luxemburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2019 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Redaktion: Judith Pietreck und Fritz Schlüter, Potsdam

Satz: TIESLED Satz & Service, Köln

Korrektur: Der Korrektor, Köln

Einbandgestaltung: Lena von Geysso

Printed in Germany

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6425-5 (paperback)

ISBN 978-3-8467-6425-1 (e-book)

Inhalt

GEFAHRGESCHICHTEN

HEIKO CHRISTIANS

Kultur und Gefahr

Einleitende Bemerkungen über ein Thema José Ortega y Gasset's 9

AXEL FLIETHMANN

Gefährdet / Gefährlich:

Die Einbildungskraft zwischen Theologie und Medizin

in der Frühen Neuzeit 27

TRANSFORMATIONSGESCHICHTEN

JÜRGEN FOHRMANN

»In Gefahr und großer Noth/ Bringt der Mittel-Weg den Tod.«

Risiken und/oder Gefahren 43

JULES BUCHHOLTZ

Cura, Futura und Securitas

Kleine Geschichte der Gefahrenabwehr als Dienstleistung

und Notwehr 61

WILHELM AMANN

Hasardeure

Zur Transformation von Risiken in Gefahren im Spiel 75

KNUT MARTIN STÜNDEL

Gefahr und Risiko am Berg

Ludwig Hohl und seine *Bergfahrt* 87

RISIKOGESCHICHTEN

GEORG MEIN

Sicherheit und Risiko unter dem Gesichtspunkt der Gouvernamentalität: Zur Funktion des Kredits	109
---	-----

BURKHARDT WOLF

Das Risiko des Lebens Angst in Kafkas <i>Bau</i>	121
---	-----

FALLGESCHICHTEN

WINFRIED GERLING

Gefährliche Augenblicke Die Fotografie und der Fall	147
--	-----

MATTHIAS BICKENBACH

Der Traum vom Fahren und das Verkehrsgeschehen Eine kurze Geschichte des automobilen Aufpralls	169
---	-----

LEKTÜREGESCHICHTEN

JULIAN DREWS

Die Gefahrengemeinschaft in Jean Lartéguy's Militärroman <i>Les Centurions</i>	189
---	-----

STEFAN BÖRNCHEN

Noma und Noro Paradoxien kulinarischer Weltoffenheit (Gabrielle Hamilton: <i>Blood, Bones & Butter: The Inadvertent Education of a Reluctant Chef</i>)	205
---	-----

Abbildungsverzeichnis	231
-----------------------------	-----

Autoren	233
---------------	-----

GEFAHRGESCHICHTEN

HEIKO CHRISTIANS

Kultur und Gefahr
Einleitende Bemerkungen über ein Thema
José Ortega y Gassets

1. Gefahr und Langeweile

Der spanische Philosoph, Soziologe und Essayist José Ortega y Gasset (1883–1955) notierte in seinem letzten Buch *Der Mensch und die Leute*, dass das »Leben weder eine Vorbereitung noch ein vorhergehendes Ausprobieren zuläßt. Es kommt zu uns wie die Kugel aus dem Rohr.«¹ Das ballistische Bild ist vieldeutig. Auf den ersten Blick signalisiert es einfach ›Gefahr!‹ und eröffnet die Perspektive auf eine spezielle Form der *vita activa*.

Man assoziiert bei dem Thema gerne zupackende, möglichst bewaffnete Kerle, die mit kaltblütiger Geringschätzung äußern, dass ›es jetzt gefährlich wird!‹ Kerle, die geschulter sind im Umgang mit der Gefahr als irgendein Angehöriger der Professorenzunft es je sein könnte. Angeblich sind solche Typen geradezu darauf aus, der Gefahr zu begegnen und sich in ihr zu bewähren; gewillt, »sich schärfer zu verantworten« als andere, wie der Offizier und Schriftsteller Ernst Jünger einmal schrieb. Typen, die geradezu »den Eindruck eines Menschen, der absichtlich die Gefahr sucht«² machen, Typen wie Paul Jones, jener in Melvilles *Israel Potter* so liebevoll geschilderter Kaperkapitän aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Dieses Aufsuchen der Gefahr gehörte ursprünglich einmal zum Pflichtenkanon einer militärischen Oberschicht, der mittelalterlichen Ritterschaft. Die Aventüre ist so gesehen eine frühe Form oder Gattung, in der sich Kriegereliten standesgemäße Gefahren systematisch zugänglich machten, um darüber berichten zu können. Aber das ist lange her. Die modernen Glücksritter, Abenteurer oder Gefahrensucher gehören keinem Stand mehr an. Sie eint nur die Ablehnung einer vorsorglichen Normallage und eines auf Dauer gestellten Komforts. Anders formuliert: Sie langweilen sich.

Die Langeweile hat nicht umsonst einen festen Platz in der Symptomatik der Moderne. Martin Heidegger las im Wintersemester 1929/30 an der Universität Freiburg im Breisgau (in Auseinandersetzung mit Texten Sören Kierkegaards) aus-

1 José Ortega y Gasset: *Der Mensch und die Leute*. Nachlasswerk. Übers. v. Ulrich Weber. Stuttgart 1957, S. 63. Für wertvolle Hinweise danke ich Luis Muniz, Joshua Ben Klein und Julian Drews.

2 Herman Melville: *Israel Potter*. Seine fünfzig Jahre im Exil [1854]. Übers. v. Uwe Johnson. Leipzig 1991, S. 87.

föhrlieh über sie. Langeweile wurde von ihm über mehrere Vorlesungsstunden zu einem *Grundbegriff der Metaphysik* geadelt.³ Die Gefahr hingegen fertigte Heidegger mit einem recht zeittypischen Bonmot ab:

Weil wir aber der Meinung sind, es nicht mehr nötig zu haben, stark zu sein und uns der Gefahr entgegenwerfen zu dürfen, haben wir uns auch schon alle zusammen aus der Gefahrenzone des Daseins fortgeschlichen.⁴

2. In der Gefahrenzone?

Die von Heidegger im Wintersemester 1929/30 bewundernd angeführte ›Gefahrenzone des Daseins‹ war wie bei anderen hochgebildeten Verächtern der Weimarer Demokratie dieser Generation eine verdeckte Anleihe aus Kurt Lewins (1890–1947) ingenieöser Phänomenologie der *Kriegslandschaft*. Der 1933 in die USA emigrierte Sozialpsychologe und Begründer der Feldtheorie hatte mitten im Ersten Weltkrieg als aktiver Feldartillerist – ohne erkennbare politische Tendenz, aber auch ohne erkennbare Quellen – seinen bahnbrechenden Aufsatz veröffentlicht. Lewin erkannte, wie Jahre später erst Ernst Jünger in seinem Essay *Über die Gefahr* (1931)⁵ und Hans Lipps in seiner Rede *Der Soldat des letzten Krieges* (1934), dass die eingefrorenen Fronten des Ersten Weltkriegs nicht nur zu statischen Grabensystemen geführt hatten, sondern auch zu forcierten technischen Räumen, die hinsichtlich der Gefahr nur noch als gestaffelte Wahrnehmungsräume unterschiedlicher Gefahrendichte, als »Gefahrenzonen«, »Gefahrinseln«, »Gefahrpunkte«⁶, beschreibbar waren. »Es war die Bestimmung des Soldaten«, hielt Hans Lipps fest, »sich in Zonen der Vernichtung aufzuhalten«⁷. So erforderten diese nach Intensitäten gestaffelten Gefahrenzonen eine flexible technische Aufrüstung und Anpassung der menschlichen Wahrnehmung, um den einzelnen Soldaten und ihren Verbänden wieder Handlungsspielräume zu ermöglichen.

Vermutlich ohne es zu wissen, formulierte Lewin hiermit nicht nur erstmalig eine wahrnehmungs- und medienpsychologisch argumentierende kriegswissenschaftliche Perspektive aus, sondern er komplettierte auch das im 19. Jahrhundert vollkommen erratisch dastehende fragmentarische Kapitel *Von der Gefahr im Kriege* aus Carl von Clausewitz' postum erschienenem Opus magnum *Vom Kriege* (3 Bde., 1832–1834). Clausewitz hatte in dem uferlosen Text leider nur auf knapp zwei Seiten skizziert, wie der Raum kriegerischer Aktionen für Wahrnehmung und Vorstellung des Einzelnen nach Gefahrendichte unterscheidbare Zonen bereithält.

3 Martin Heidegger: *Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit*. Frankfurt am Main 1983, S. 117–249.

4 Ebd., S. 246 f.

5 Ernst Jünger: *Über die Gefahr*. In: Ferdinand Bucholtz (Hg.): *Der gefährliche Augenblick. Eine Sammlung von Bildern und Berichten*. Berlin 1931, S. 11–16.

6 Kurt Lewin: *Kriegslandschaft*. In: *Zeitschrift für angewandte Psychologie* 12 (1917), H. 5/6, S. 440–447.

7 Hans Lipps: *Der Soldat des letzten Krieges*. Frankfurt am Main 1934, S. 6.

Daraus leitete er die Notwendigkeit einer neuen Philosophie ab, die den Kriegsteilnehmer wie den Leser an die Gefahr als zentrales (Wahrnehmungs-)Element des Krieges zu gewöhnen habe:

Gewöhnlich macht man sich, ehe man die Gefahr kennengelernt hat, eine Vorstellung davon, die eher anziehend als zurückschreckend ist. Begleiten wir den Neuling auf das Schlachtfeld. Hier wird das nahe Einschlagen der Kanonenkugeln, das Zerspringen der Granaten schon so häufig, daß der Ernst des Lebens sich durch das jugendliche Phantasiebild hindurchdrängt. Keine dieser verschiedenen Dichtigkeitsschichten der Gefahr wird ein Neuling berühren, ohne zu fühlen, daß das Licht der Gedanken sich hier durch andere Mittel bewege und in anderen Strahlen gebrochen werde als bei der spekulativen Tätigkeit.⁸

Die gefahrensensible Einfühlung in den ›Neuling auf dem Schlachtfeld‹ hatte dem manischen Leser und (nach Tauroggen) vom preußischen König kaltgestellten Einzelgänger Clausewitz der moderne Roman ermöglicht. Dessen nacherlebte Simulationen psychisch ausdifferenzierter Subjekte und Imaginationen neuer sozialer Handlungsräume waren vermutlich auch Gegenstand der Gespräche zwischen Clausewitz und Madame de Stael, als der unbekannte Kriegsgefangene die berühmte Deutschlandkennerin und Autorin des *Essai sur les fictions* (1795) von August bis Oktober 1807 im Schloss Coppet am Genfer See besuchte.⁹

Gegenwärtig ist genau diese Konstellation von Imagination, Unterhaltungsmedien und politischer Reflexion zum wiederholten Male zu aktualisieren: Der gefährliche Raum der Gegenwart als hochtechnisierter Raum, als *ausgeweitete Kampfzone* (Houellebecq) liegt permanent im Visier von medienkompetenten Irregulären unterschiedlichster Färbung und ist gleichzeitig zur bevorzugten Kulisse von Thrillern und Actionfilmen geworden. Man fühlt sich immer häufiger ›wie im Film‹.

3. Ortega in Freiburg

Andere setzten den Akzent zunächst anders: Einigen Modernen seit Baudelaire war die Gefahr vor allem als vermeintliche Durchbrechung der Langeweile umständehalber oder vorsätzlich zum Element, zum Lebenselixier geworden. Die Galionsfiguren hießen Marinetti, Malraux oder Lawrence.¹⁰ Der DADA-Aktivist und philosophische Eremit Hugo Ball widmete diesen modernen Verhältnissen der Gefahr am 3. Oktober 1915 einen ausführlichen Eintrag in sein Tagebuch, das Jahre später unter der schönen Überschrift *Flucht aus der Zeit* erschien:

Der Abenteurer ist immer ein Dilettant. Er vertraut dem Zufall und verlässt sich auf seine Kräfte. Er sucht nicht Erkenntnisse, sondern Bestätigungen seiner Überlegenheit. Er schlägt, wenn es hochkommt, sein Leben in die Schanze, aber er hofft, davonzukom-

⁸ Carl von Clausewitz: *Vom Kriege* [1832]. Eingel. v. Ernst Engelberg. Berlin (Ost) 1957, S. 73 f.

⁹ Vgl. Wilhelm von Schramm: *Clausewitz. General und Philosoph*. München 1982, S. 142–152.

¹⁰ Vgl. Roger Stéphane: *Portrait de L'Aventurier. T. E. Lawrence, Malraux, Von Salomon*. Paris 1965.

men. Anders der Neugierige, der Dandy. Auch er sucht die Gefahr auf, aber er dilettiert nicht mit ihr. Er fasst sie als ein Rätsel auf, er sucht sie zu durchdringen.¹¹

Dass der spanische Autor Ortega y Gasset mit dem Thema ›Gefahr‹ vertraut war, signalisiert nicht nur seine Zeitgenossenschaft, sondern auch sein angebliches Talent für den Stierkampf. Ein unbekannter Redakteur überlieferte 1949, dass »Don José gerne mit Stieren kämpfte und höchst vergnügt die Feder mit dem roten Tuch vertauschte«¹². Die Bemerkung versuchte Ortega einen Platz in der Galerie der Schwert-und-Feder-Tradition zuzuweisen, in der schon ein bei Lepanto verwundeter Cervantes oder der in den Perserkriegen geprüfte Xenophon hingen, aber auch Ernst Jünger, Budd Boetticher und Ernest Hemingway sich selbst gerne verorteten.

Ortegas bewegtes Leben, das gleich mehrere Exile auf verschiedenen Kontinenten für ihn bereithielt, dürfte wenigstens hier und da für Anschauungsmaterial und entsprechende Situationen in Sachen Gefahr gesorgt haben. Ernesto Grassi berichtet aus der Zeit noch vor dem ersten Exil, wie er gemeinsam mit Ortega in den Jahren 1929, 1930 und 1931 sporadisch die Vorlesungen Heideggers in Freiburg besuchte.¹³ Vielleicht hatten Ortega ja auch die endlosen Exegesen Heideggers zum Thema Langeweile dazu gebracht, dem möglichen Gegenbegriff erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Vielleicht hatte ihn schon die Herausgabe von Georg Simmels Essaysammlung *Philosophische Kultur* (Leipzig 1911) – mit dem Aufsatz *Das Abenteuer* – in seiner Monatsschrift *Revista de Occidente* (1923 ff.) dazu inspiriert. Sein umfangreiches schriftstellerisches Werk ist dem Thema auf jeden Fall nachhaltig verpflichtet. Es ist nicht einmal übertrieben, wenn man behauptet, dass Ortega eine ganze Anthropologie auf dieses Thema aufbaute, auf die vitalistisch zugespitzte Annahme, dass »das Leben, sei es individuell oder kollektiv, persönlich oder historisch, das einzige Sein in der Welt ist, dessen Wesen Gefahr ist.«¹⁴

4. ›Gefährlich leben!‹ Abgrenzung von Nietzsche?

Nun kann man allerdings jedem, der sich dem Thema der Gefahr widmet, sofort unterstellen, er schreibe nur eben jene antibürgerliche Philosophie eines Friedrich Nietzsche fort, er pflege also mitten in der Akademie einen antiakademischen Affekt, kurz: der kulturkritisch-vitalistische Impuls der Gefahr habe auch ihn fortgetragen. Das ist im Falle Ortegas richtig und falsch zugleich. Richtig ist dieser Vorwurf, insofern Ortega immer wieder – vor allem aber in den 1920er-Jahren – auf Tuchfühlung mit der entsprechenden Semantik und Ethik ging. 1922 erschien

11 Hugo Ball: Die Flucht aus der Zeit [1927]. Luzern 1956, S. 41.

12 Am 28. Juli 1949 unter dem Titel Matador Ortega. Der Philosoph fängt von vorn an im Wochenmagazin *Der Spiegel* (S. 28 f.).

13 Ernesto Grassi: Einleitung. In: Ders.: Die Macht der Phantasie. Zur Geschichte des abendländischen Denkens. Königstein/Taunus 1979, S. XI–XVX, hier S. XVI.

14 José Ortega y Gasset: Der Aufstand der Massen [1930]. Übers. v. Helene Weyl. Stuttgart/Berlin o. J., S. 83.

sein umstrittenstes Buch *España invertebrada* (*Spanien ohne Rückgrat*) gleich in drei Auflagen, in dem er für Spanien »einen Willen zur Auslese« und »eine Verfeinerung der Rasse« forderte.¹⁵

Richtig ist der Vorwurf auch insofern, als Ortega mehrfach betonte, er sei eben gar kein akademischer Philosoph, sondern ein Essayist, Zeitungsschreiber und großbürgerlicher Journalistensohn. In einem Brief an Ernst Robert Curtius vom 9. März 1925 bezeichnete er genau diese (Ausbildungs-)Verhältnisse sogar als einen der »merkwürdigsten und interessantesten Punkte der geistigen Struktur Spaniens«¹⁶. Falsch ist dieser Vorwurf nur insofern, als Ortega Nietzsches Ideen nicht einfach fortschrieb, sondern gerade in dem zentralen Punkt einer ›Anthropologie der Gefahr‹ eigene Wege suchte und ansonsten in einem politisch vergifteten Klima in Europa zunehmend auf Distanz zu übersteigerten nationalistischen und klerikalen Ideen ging.

In diesem Klima kamen die Ansichten der italienischen Futuristen und Faschisten kurzzeitig fast völlig zur Deckung, als »im Dezember 1918, nach der Gründung von *Il Fasci* viele Mitglieder der italienischen Marine sowohl der futuristischen Partei als auch den *Il Fasci* beitraten«¹⁷. Ihr Kampfruf »Lebt gefährlich!« war ein kaum verhülltes Zitat aus Nietzsches *Fröhlicher Wissenschaft* von 1882: »Das Geheimniss, um die grösste Fruchtbarkeit und den grössten Genuss vom Dasein einzuernten, heisst: *gefährlich leben!*«¹⁸ Es hatte in dem Augenblick Konjunktur, als diese Bewegungen sich das Flugzeug, den Rennwagen und das Kanonenboot zu Vehikeln neuer ritterlicher und technoider Aventüren auserkoren.

Die bis in die heutige Popkultur vielzitierte *Lebe gefährlich, Artur!*-Parole hingegen ist ein klassisches Geisterzitat: Immer wieder wird vor allem ›im Netz‹ kolportiert, dass Arthur Schnitzler Artur Rimbaud folgende Empfehlung zukommen lassen habe: »Du fragst mich, was soll ich tun? Und ich sage: Lebe wild und gefährlich, Artur!« Das Zitat zierte eine berühmte Postkarte.¹⁹ – Nachgewiesen worden ist es bisher nicht – auch eine diesbezügliche Anfrage beim Schnitzler-Archiv fiel negativ aus. Ein Brief- oder Postkartenwechsel existiere nicht. Man versicherte vielmehr glaubhaft, dass sich Schnitzler ›freiwillig ohnehin mit kaum jemanden geduzt hätte‹.

Rhetorische Abgrenzungen von Nietzsches Ideen – wie auch im Fall von Marinettis 1911 erschienenem Text *Was uns von Nietzsche trennt* – hatten in diesem Lager einen vorrangigen Grund. Ohne diese Abgrenzung war überhaupt kein Ausgangspunkt für etwas Neues zu erreichen:

15 José Ortega y Gasset: *Aufbau und Zerfall einer Nation* [1922]. In: Ders.: *Stern und Unstern. Gedanken über Spaniens Landschaft und Geschichte*. Stuttgart 1937, S. 57–168, hier S. 167 f.

16 Vgl. Ernst Robert Curtius – José Ortega y Gasset. Ein Briefwechsel. In: *Merkur* 18 (1964), S. 903–914, hier S. 906.

17 Piero Aragno: *Futurismus und Faschismus. Die italienische Avantgarde und die Revolution*. In: Reinhold Grimm/Jost Hermand (Hg.): *Faschismus und Avantgarde*. Königstein/Taunus 1980, S. 83–91, hier S. 85.

18 Friedrich Nietzsche: *Die Fröhliche Wissenschaft* [1882/1886]. In: Ders.: *Kritische Studienausgabe*. Bd. 3. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München 1988, S. 526.

19 Daher kennen es wohl auch die meisten (Postkarten. Fotosprüche Artur DIS 037/1671/1 Discordia).

Die Kinder der heutigen Generation, die zwischen Kosmopolitismus, der Flut der Gewerkschaften und dem Flug der Flieger aufwachsen, sind die Entwürfe des vervielfältigten Menschen, den wir vorbereiten. Um uns ihm zu widmen, haben wir Nietzsche verlassen, an einem Dezemberabend, auf der Schwelle einer Bibliothek, die den Philosophen zwischen ihren Flügeltüren aus gelehrter und bequemer Wärme verschlang.²⁰

Ortega nahm sich für seine Abgrenzung von Nietzsche ausgerechnet das »Lebt gefährlich!« der italienischen Faschisten vor. Er entwickelte eine alternative Genealogie der adaptierten Phrase, indem er ihren Entstehungsrahmen entscheidend vergrößerte und sie damit scheinbar der zeitgenössischen faschistisch-kulturkritischen Phraseologie wieder entzog:

Benützen wir im Vorübergehen die Gelegenheit, um von diesem Gesichtspunkt aus festzustellen, wie viel Frivolität und sogar bemerkenswertes Spießertum in dem berühmten Imperativ Nietzsches »Lebt gefährlich!« steckt. Er sagt nicht »Lebt wachsam!«, was gut wäre, sondern »Lebt gefährlich!« Und das lässt uns erkennen, dass Nietzsche trotz seiner Genialität nicht wusste, dass das Wesen unseres Lebens gerade die Gefahr ist und dass es deshalb ein wenig affektiert und gekünstelt wirkt, uns als etwas Neues, Zusätzliches und Originelles vorzuschlagen, wir sollten sie aufsuchen und auf uns ziehen. Es ist übrigens eine Idee, die typisch für die Epoche ist, die man *Fin de siècle* nannte, die Epoche, die in der Geschichte – sie gipfelte um 1900 – als diejenige verzeichnet bleiben wird, in der der Mensch sich am sichersten gefühlt hat und die gleichzeitig als die spießische Epoche *par excellence* gelten wird. Der Imperativ stammt übrigens nicht von Nietzsche selbst, sondern stellt die übersteigerte Form eines alten Wahlspruchs der Renaissance dar, dessen Kenntnis Nietzsche, wie ich glaube, Burckhardt verdankt.²¹

Der ganze Passus in *Der Mensch und die Leute* von 1957 stammt wortwörtlich aus einem 1939 in Buenos Aires gehaltenen Vortrag.²² Dieser Vortrag war der Auftakt von Ortegas zweitem (argentinischem) Exil, das bis 1942 andauerte. Das erste führte ihn 1936 nach Portugal, nachdem er 1931 – mit der Proklamation der Republik in Spanien und als Mitarbeiter an ihrer ersten Verfassung – für zwei Jahre das Mandat einer kleinen Partei für den Wahlkreis León im Parlament angenommen hatte, »zusammen mit 13 Freunden (bei 457 Abgeordneten in der Kammer), eine winzige, isolierte, progressive Staatspartei, ohne anderen als oratorischen Einfluß.«²³ »Er ging ins Exil«, schreibt Ernst Robert Curtius, »aber wohlgerichtet nicht als Anhänger des roten Spanien, sondern als Unabhängiger, der von beiden Parteien verfehmt war«²⁴. Diese Unabhängigkeit bewahrte ihn aber auch vor den

20 Filippo-Tommaso Marinetti: *Le Futurisme*. Paris 1911, S. 94 f., zit. n. Christa Baumgarth: *Geschichte des Futurismus*. Balla – Boccioni – Carrá – Marinetti – Palazzeschi – Prampolini – Russolo – Sant’Elia. Hamburg 1966, S. 127 f.

21 Ortega y Gasset, *Der Mensch und die Leute* (Anm. 1), S. 42.

22 Vgl. José Ortega y Gasset: *Insichselbst-Versenkung und Selbstentfremdung* [1939]. In: Ders.: *Vom Menschen als utopischem Wesen. Vier Essays*. Stuttgart 1951, S. 55–91, hier S. 77 f.

23 Franz Niedermayer: José Ortega y Gasset. Berlin 1950, S. 50.

24 Ernst Robert Curtius: Ortega. In: *Merkur* 3 (1949), H. 5, S. 417–430, hier S. 425.

Kämpfen des Spanischen Bürgerkriegs und hielt ihn andererseits nicht davon ab, schon 1944 – auf Zeit – wieder in das Spanien Francos zurückzukehren.²⁵

Klären wir sein Verhältnis zu Nietzsche und zu der in seinem Namen entstandenen kulturkritischen Tradition, um dann Ortegas eigenen Wegen gründlicher nachzuforschen. Wie man oben gesehen hat, kann die Gefahr zum Leben des Menschen leicht in ein sprichwörtliches Verhältnis gebracht werden. Die kämpferischen Parolen werden von den vorsichtigen allerdings bis heute klar dominiert: So lesen die Gefahrensucher und Waghälse das ewige »Sei auf der Hut!« oder jenes »Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um!« vor allem als verächtlich zur Kenntnis genommene Hinweise auf eine Durchschnittsexistenz der anderen. Hier hat Nietzsche ganzen Generationen von Kultur- und Demokratiekritikern genialisch vorgearbeitet und ›Munition‹ der folgenden Art geliefert:

– der ›gute Mensch‹ ist auf jeder Stufe der Civilisation der Ungefährliche und Nützliche zugleich: eine Art Mitte. Bildung: wesentlich das Mittel, den Geschmack gegen die Ausnahme zu richten zu Gunsten des Mittleren. Eine Cultur der Ausnahme, des Versuchs, der Gefahr, der Nüance als Folge eines großen Kräfte-Reichthums: jede aristokratische Cultur tendiert dahin.²⁶

In diesem Passus aus dem Nachlass kristallisieren sich einschlägige Topoi heraus. So beherrscht das Substantiv Gefahr (wie Angst, Sorge, Tod oder Sein in anderen Fällen) die Szene, und es setzt sich eine manichäische Unterteilung der Menschheit in Abenteurer oder Dandys auf der einen und den ›sekuritätsseligen Bürgern‹ auf der anderen Seite durch: Die mutigen Experimentatoren mit der Gefahr gegen die ängstlichen Zögerer und ›Normalos‹. Diese polare Aufteilung speist das Schwungrad jeder Kulturkritik. Diese Tradition, in der Ortega Denken mindestens mit einem Fuß steht, konturiert sich auch bei ihm noch deutlicher am polemischen Gegenbegriff zur Gefahr – der Sicherheit – aus:

Was wir ›Zivilisation‹ nennen – all diese physischen und moralischen Bequemlichkeiten, alle diese Möglichkeiten zur Entspannung, alle diese Schutzmaßnahmen, alle diese gewohnheitsmäßig ausgeübten Fähigkeiten und Verfahren, mit denen wir zu rechnen pflegen, bilden in Wirklichkeit ein Repertorium oder System von Sicherheiten – alle diese Sicherheiten sind unsichere Sicherheiten, die eins, zwei, drei und ganz unvermerkt den Händen der Menschen entgleiten und sich in Phantasmen auflösen können.²⁷

Doch das ist noch nicht der ganze Ortega. Chamäleonhaft wechseln die Topoi bei ihm die Farbe, passen sich ihrer Umgebung an.

25 Niedermayer, José Ortega y Gasset (Anm. 23), S. 62.

26 Friedrich Nietzsche: Nachgelassene Fragmente 1885–1887. In: Ders.: Kritische Studienausgabe (Anm. 18), Bd. 12, S. 414.

27 Ortega y Gasset, Der Mensch und die Leute (Anm. 1), S. 40 f.

5. Phänomenologie der Gefahr

Der allgemeine Grundimpuls jeder Reflexion über die Gefahr ist ohne Zweifel, sie in ein Gegensatzverhältnis zur ›langweiligen Bürgerlichkeit‹ zu bringen. Ortega fügte diesem Grundimpuls zwei weitere Facetten hinzu. Die erste ist (doppelter) phänomenologischer Abstammung: Die Gefahr (als eine konkrete) bedarf immer einer besonderen Situation. In der Regel machen ja erst die näheren Umstände eines Geschehens eine Sache wirklich gefährlich. Die Neupositionierung gegenüber dem Erbe Nietzsches gelingt mit Ortegas Kreuzung lebensphilosophisch-antibürgerlicher Topoi mit dem damals wie heute aktuellen Begriff der »Umwelt« bzw. der »Umgebung« von Jakob von Uexküll.

Von Uexkülls Buch *Umwelt und Innenwelt der Tiere* erscheint 1909. Ortega datiert seine Lektüre rückblickend – 1921 in dem Aufsatz *Ideas para una concepción biológica del mundo* – auf das Jahr 1913. Die ›Umwelt‹ von Uexkülls wurde Ortega zum ›Umstand‹ (span. *circunstancia*). Diesen Umständen aber gilt von Anfang an das phänomenologische Axiom seiner Philosophie. Nach der ideengeschichtlichen Dissertation von 1909²⁸ erläutert Ortega schon in seinem zweiten Buch von 1914, den *Meditationen über Don Quijote*, seinem wohl besten, dieses Axiom vom ›Umstand‹: »Ich bin ich und mein Umstand, und wenn ich ihn nicht rette, rette ich mich nicht.«²⁹

Gleichzeitig integrierte er die bei Husserl und Heidegger gehörte und gelesene Phänomenologie in sein Konzept.³⁰ Ortega legte allerdings immer großen (und recht unbescheidenen) Wert darauf, dass beispielsweise Heideggers Denken und Begrifflichkeit von ihm in großen Teilen schon vorweggenommen wurde. So widmete er dieser selbstbewussten Auseinandersetzung mit dem Autor von *Sein und Zeit* 1932 eine voluminöse Fußnote, der noch viele gleichartige folgen sollten:

Ich muß erklären, daß ich diesem Autor zu sehr wenig Dank verpflichtet bin. Es gibt kaum einen oder zwei Begriffe bei Heidegger, die nicht auch in meinen Büchern, zuweilen mit einer Priorität von dreizehn Jahren vorkämen.³¹

Dieser Gestus brachte ihm in einem berühmten spanischen Nachbürgerkriegsroman der Franco-Ära den nur halb anerkennend gemeinten Spitznamen ›Derjenige, der es schon vor Heidegger gesagt hatte‹ ein.³² Der Autor, Luis Martín-Santos

28 José Ortega y Gasset: Die Schrecken des Jahres eintausend. Kritik an einer Legende [1909]. Übers. v. Ulrich Kunzmann. Leipzig 1992.

29 José Ortega y Gasset: Meditationen über »Don Quijote« [1914]. Übers. v. Ulrich Weber. Stuttgart 1959, S. 53. Dazu jetzt Rosemarie Winter: Ich bin ich und mein Umstand. Grundlegung der Philosophie von José Ortega y Gasset. Marburg 2013, S. 209–214.

30 Vgl. José Ortega y Gasset: Schriften zur Phänomenologie [1983]. Hg. v. Javier San Martín. Übers. v. Arturo Campos u. Jorge Uscatescu. Freiburg im Breisgau/München 1998.

31 José Ortega y Gasset: Um einen Goethe von innen bittend [1932]. In: Ders.: Ästhetik in der Straßenbahn. Essays. Übers. v. Helene Weyl. Berlin 1987, S. 167–201, hier S. 178 f.

32 »El-que-lo-había-dicho-ya-antes-que-Heidegger« (Luis Martín-Santos: Tiempo de silencio. Barcelona 1961, S. 163).

(1924–1964), fertigte 1961 in seinem Roman *Tiempo de Silencio* ein ätzendes Porträt Ortegas in der Form einer Bildbeschreibung von Goyas *Der große Bock*. In der deutschen Übersetzung *Schweigen über Madrid* gibt es zwar die betreffende Passage, aber die Heidegger-Wendung, die in Spanien Schule machte und offenbar sofort verstanden wurde, fehlt hier. Es ist lediglich von »phänomenologischer Einverleibung in das große nährnde Germanien«³³ die Rede. – Tatsächlich war Ortega zumindest mit der Rezeption von Jakob von Uexkülls Umweltbegriff dem Freiburger Philosophen rein rechnerisch stolze 16 Jahre voraus.³⁴ Aber es soll hier schließlich kein Plädoyer für den Einzug der Buchhaltung in die Philosophiegeschichtsschreibung gehalten werden.

6. Erfahrung und Gefahr

Selten gehen gewichtige Philosophien aber ganz in manichäischer Kulturkritik auf: ›Vorsorgliche Normallage‹ und ›Liebe zur Gefahr‹ stehen sich nicht einfach unversöhnlich gegenüber, wie das die primitivere Kulturkritik gerne hätte. Sie sind, seit den längst vergangenen Zeiten, in denen noch verschiedene soziale Schichten auch verschiedene Pflichtenkataloge zu erfüllen hatten, keine getrennten Register mehr. José Ortega y Gasset bemüht unter anderem die Etymologie, um das eine aus dem anderen hervorgehen zu lassen, um die Verbindung beider Lager nicht abreißen zu lassen. Das Wort ›Erfahrung‹ selbst nämlich, schreibt Ortega, leite sich doch von der Gefahr ab:

Dieses Wort (spanisch *peligroso*) ist großartig: es drückt in aller Exaktheit den Sachverhalt aus, der mir vorschwebt. Das Gefährliche ist durchaus nichts entschieden Schlechtes oder Schädliches, im Gegenteil, es vermag sogar das Nützliche und Glückbringende zu sein. Aber solange es gefährlich ist, sind die beiden gegensätzlichen Eventualitäten in gleichem Maße möglich. Um dem Zweifel zu entrinnen, muß man es auf eine Probe, einen Versuch ankommen lassen, muß prüfen, experimentieren. ›Probe‹, ›Versuch‹ aber ist die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Wortes *periculum*, dessen unähnliches Kind das spanische *peligro* ist. Man beachte zugleich, dass die Wurzel *per* in *periculum* die nämliche ist, die auch in den Worten *Experiment* und *Experte* steckt. Ich habe hier leider keine Zeit, um nachzuweisen, dass beim Wort ›Erfahrung‹ (spanisch *experiencia*) die Bedeutung ›durch Gefahr hindurchgegangen sein‹ zugrunde liegt.³⁵

Diesen Nachweis hatte Ortega schon in seinem *Leibniz*-Buch von 1947 über mehrere Seiten zu liefern versucht.³⁶ Besonders wichtig ist ihm, dass es sich »bei ›per‹ ursprünglich um Fortbewegung handelt, um ein Durch-die-Welt-Gehen, als es noch keine Wege gab, sondern noch jede Reise gefährlich war«³⁷. Für Ortega kor-

33 Luis Martín-Santos: *Schweigen über Madrid*. Frankfurt am Main 1991, S. 171–175, hier S. 175.

34 Vgl. Heidegger: *Grundbegriffe der Metaphysik* (Anm. 3), S. 375 u. ö.

35 Ortega y Gasset: *Der Mensch und die Leute* (Anm. 1), S. 220.

36 Vgl. José Ortega y Gasset: *Der Prinzipienbegriff bei Leibniz und die Entwicklung der Deduktionstheorie* [1947]. Übers. v. Ewald Kirschner. München 1966, S. 170–174.

37 Ebd., S. 171.

respondieren phonetische Reihen mit Lebenssituationen wie der genannten der gefährlichen Reise: »In den germanischen Sprachen besteht gleicherweise *per* in der Gestalt des *fahr*.«³⁸

Zwei Jahre später – in den *Bremer Vorträgen* von 1949 – sollte sich Martin Heidegger, der – wie wir seit Peter Trawnys sorgfältiger Edition wissen – zwischen 1934 und 1940 immer wieder Seminare über Ernst Jüngers Essays *Der Arbeiter* und *Die Totale Mobilmachung* abhielt, ausführlicher zur Gefahr äußern.³⁹ Spät wird ihm die Gefahr zu einer Art blindem Fleck und gleichzeitig eigentlichem Grund seines Seins-Konzeptes, das die klassische Kulturkritik an den (zu) bequemen und (zu) sicheren Verhältnissen noch einmal ontologisch zu wenden versucht:

Statt uns auf die Gefahr im Wesen des Seins zu verweisen, machen die Fährnisse und Bedrängnisse uns gerade blind gegen die Gefahr. Deren Gefährlichstes beruht darin, daß sie sich nicht als die Gefahr zeigt. Es sieht so aus, als sei das Sein selbst ungefährlich und in sich gefahrlos.⁴⁰

An einer einzigen Stelle durchbricht Heidegger die nun ganz auf den *Gestell*-Begriff und seine Variation hin angelegte metaphysische Argumentation mit einem philologischen Beleg: »Das in sich gesammelte Stellen als Nachstellen ist die Gefahr. Im Althochdeutschen heißt nachstellen: *fara*.«⁴¹ Dieser spezielle philologisch-phonetische Halt wird dann (wie bei Ortega) mit einer *Lebenssituation* – der Reise ins Unbekannte – korreliert, die genauso gut Lebenssituation wie (klassische) Literatur ist: »Die Zone dieser Gefährlichkeit der Gefahr, die das Denken befahren muß«, schreibt Heidegger, »um das Wesen des Seyns zu erfahren, ist das, was andern Orts und früher die Irre genannt wurde.«⁴²

7. Gefahr und Essayismus

Ortega hatte – anders als Nietzsche und Heidegger – eine eher unspektakuläre Existenzialität des Alltags im Auge, denn »nicht auf diese extremen, melodramatischen, eindeutig gewalttätigen Formen menschlicher Gefährlichkeit soll sich nun unser Augenmerk richten, sondern auf jene geringfügigen und geringfügigsten«⁴³.

Was resultierte nun konkret aus solchem Downsizing, aus dieser originellen Begriffs- und Ideenmelange für das Thema Gefahr? Ortega entwickelte u. a. eine eigene, an Georg Simmels *Exkurs über den Fremden* (1908) und Robert Michels *Soziologie des Fremden* (1925) orientierte Soziologie des ›Anderen‹ oder ›Fremden‹,

38 Ebd., S. 170.

39 Vgl. Martin Heidegger: Zu Ernst Jünger. Hg. v. Peter Trawnny. Frankfurt am Main 2004 (= Gesamtausgabe 90).

40 Martin Heidegger: Einblick in das was ist. Bremer Vorträge 1949. Dritter Vortrag: Die Gefahr. In: Ders.: Bremer und Freiburger Vorträge. Frankfurt am Main 1994 (= Gesamtausgabe 79), S. 46–67, hier S. 55.

41 Ebd., S. 53.

42 Ebd., S. 54.

43 Ortega y Gasset: Der Mensch und die Leute (Anm. 1), S. 223.

von ›alter‹ und ›ego‹,⁴⁴ die auch der Reflexion der Gefahr neue Richtungen und Interpretationen an die Hand geben wollte. »Halten wir uns indessen klar vor Augen«, schreibt Ortega,

welcher Art der Untergrund unseres Alltagslebens ist. Wir haben eine endlose Reihe kleiner Gefahren entdeckt, wie sie unser beider Zusammenleben für uns und für ihn in sich birgt. Damit stoßen wir innerhalb der Gefährlichkeit des Anderen zu einer letzten, wichtigsten Schicht vor; und zwar handelt es sich da nicht mehr um die Möglichkeit, daß er uns, und sei es auch im allergeringsten Maße, feindlich oder gewalttätig gegenübertritt, sondern ganz einfach um die Tatsache, daß du eben du bist, das heißt deine eigene Wesensart hast, die mit der meinen nicht übereinstimmt.⁴⁵

Innerhalb der Soziologie wird Ortegass Spätwerk aber, wenn es überhaupt wahrgenommen wird, vor allem als origineller Beitrag zu einer ›Soziologie der Bräuche‹ (span. ›usos‹) in Erinnerung bleiben. Diese Soziologie impliziert eine »kleine Theorie des Grußes«, eine »Meditation über den Gruß«, der sich Ortega offenbar über Jahrzehnte widmete und deren einzigen Vorläufertext Herbert Spencer mit einem Kapitel in seinen *Principien der Soziologie* von 1877 geliefert hatte. An diesem Beispiel sehen wir, wie die Mikrologie der Gefahr bei Ortega untergebracht wurde:

Wir haben uns vergegenwärtigt, daß der Andere stets eine Gefahr bedeutet, daß diese Gefährlichkeit aber in gewissen Fällen – etwa bei den Menschen, die uns sehr nahe stehen – so gering ist, daß wir sie nicht wahrnehmen. Die Existenz des Grußes jedoch beweist uns, daß in den Menschen noch immer das Bewußtsein gegenseitiger Gefährlichkeit lebendig ist.⁴⁶

Das Beispiel des Grußes zeigt aber auch, dass Ortegass eigenwillige Phänomenologie auf einen kalkulierten Widerspruch hinausläuft. Wenn die Gefahr, wie er schreibt, nicht wie bei Nietzsche auf die »extremen, melodramatischen, eindeutig gewalttätigen Formen« reduziert werden darf, dann ist die Aussicht, dass letztlich alles latent gefährlich ist, keine Abschwächung. Ganz im Gegenteil: Die Dramatisierung nimmt noch zu – und man kann unter diesen Vorzeichen einfach über alles schreiben. Es droht eine Inflationierung der Gefahrenmomente. Zumindest für den Essayisten Ortega ist das nicht die schlechteste Ausgangslage.

8. Gefahr und Drama (Peripetien)

Jenseits der klassischen philosophischen Begriffe, aber auch jenseits der modernen Wissenschaften Soziologie oder Biologie bediente sich Ortega ausgiebig bei einem

⁴⁴ Jetzt auch José Ortega y Gasset: *Der Mensch ist ein Fremder. Schriften zur Metaphysik und Lebensphilosophie*. Übers. v. Stascha Rohmer. Freiburg im Breisgau 2008.

⁴⁵ Ortega y Gasset: *Der Mensch und die Leute* (Anm. 1), S. 224.

⁴⁶ Ebd., S. 300 f.

klassizistisch-ästhetischen Vokabular des 19. Jahrhunderts. Damit kommen wir – neben dem phänomenologischen – zum zweiten originären Impuls, den Ortega der Reflexion über die Gefahr gegeben hat: dem poetologischen. Ortega hat das Moment der Peripetie, des Wende- oder Umschlagpunktes, nicht inhaltlich, sondern vor allem formal ernst genommen. Er hat die dramatische Seite der Gefahr analysiert. »Das Leben«, schreibt er 1930 in seinem Klassiker vom *Aufstand der Massen*, »besteht aus Peripetien. Es ist im genauen Sinn des Wortes Drama.«⁴⁷

Das historische Geschehen als Drama gedeutet – vorzugsweise als Tragödie – entsprach zunächst ganz der vom Historismus des 19. Jahrhunderts detailfreudig fortgesetzten Perspektive der klassischen Ästhetik. Hiermit war auch für den philosophisch Schreibenden eine erste Orientierung über den Zusammenhalt und Verlauf des Erzählten, die Verteilung seiner Geschehenshöhepunkte, gegeben. Ortega erläutert nun diese Gattungsperspektive mit dem richtigen Sinn für die ganze Doppeldeutigkeit des Wortes ›Gattung‹. Die gleichzeitig poetologischen und kreatürlichen Anteile an diesem Begriff sind (im Zeichen der Gefahr) beim folgenden Gedanken kaum auseinanderzuhalten:

Darum ist der Mensch zum Unterschied von den übrigen Wesen des Universums niemals mit Sicherheit Mensch; *Mensch sein* bedeutet vielmehr gerade, immer im Begriff sein, es nicht zu sein, ein lebendes Problem, ein absolutes und gefährvolles Abenteuer sein, wesensmäßig *Drama* zu sein. Denn es gibt nur ein Drama, wenn man nicht weiß, was geschehen wird, wenn vielmehr jeder Augenblick reine Gefahr oder beklemmendes Risiko ist. Während der Tiger nicht aufhören kann, Tiger zu sein, sich nicht enttignern kann, lebt der Mensch in ständiger Gefahr, sich zu entmenschlichen.⁴⁸

Dieser Abschnitt aus dem letzten Buch Ortegas von 1957 steht ebenso wie die schon zitierte Zurückweisung des »Lebt gefährlich!« wörtlich in dem Essay von 1939 über *Selbst-Versenkung und Selbstentfremdung*.⁴⁹ Daran sieht man, wie dominant das Thema der Gefahr in seinem Gesamtwerk tatsächlich ist, aber auch wie konsequent Ortega – unabhängig von den Zeitläuften – sein eigenes Werk als eine Art Baukasten benutzte. Der Mensch ist jedenfalls für Ortega zu jedem Zeitpunkt Teil eines Dramas, aber nicht im Sinne einer tragischen Weltsubstanz, sondern im Sinne einer unumgänglich inszenierten Erzählung von sich selbst. Diese kann sich natürlich in viele Subgenres oder Erzählmöglichkeiten und -traditionen verzweigen und verbreiten:

Denn wir können zwischen einer Einbildung und einer anderen wählen, um unser Verhalten danach einzurichten, und daraufhin die Probe zu machen, aber wir können nicht zwischen einbilden und nicht einbilden wählen. Der Mensch ist dazu verurteilt, Dichter seines Romans zu sein.⁵⁰

47 Ortega y Gasset: *Der Aufstand der Massen* (Anm. 14), S. 83.

48 Ortega y Gasset: *Der Mensch und die Leute* (Anm. 1), S. 39 f.

49 Ortega y Gasset: *Insichselbst-Versenkung und Selbstentfremdung* (Anm. 22), S. 74.

50 José Ortega y Gasset: *Ideen und Glaubensgewissheiten* [1934]. In: Ders.: *Vom Menschen als utopischem Wesen* (Anm. 22), S. 7–54, hier S. 46 f.

Gerade weil der Mensch den Anspruch hat, seine Situation und seine Erfahrungen individuell zu inszenieren und sie dabei geradezu zwanghaft zu einem ›Roman‹ oder einem ›Drama‹ arrangiert, statt einfach den allgemeinen Bedingungen seiner Art zu unterliegen, greift er dabei aus Gründen der Erzählökonomie und technischen Rahmenbedingungen solchen Erzählens auf Konventionen, Bräuche, etablierte Formen, Topoi etc. zurück. Darin kommen dann Ortegas ›Soziologie der Bräuche‹ und seine ›Philosophie der Gefahr‹ wieder zusammen, denn das eine beschreibt das Vorgehen oder die Technik im Falle des anderen sehr gut. Die Rede *Über die Gefahr* ist eben auch eine gemeinplätzigte Rede:

Eine Sprache aber ist nichts weiter als ein ungeheures System von Bräuchen in Gestalt von Wörtern, ein riesenhafter Vorrat von gebräuchlichen Vokabeln und stereotypgewordenen syntaktischen Gebilden. So ist denn vom Augenblick der Geburt an unser Leben eingetaucht in einen Ozean von Bräuchen; denn diese sind die erste und mächtigste Realität, der wir uns gegenübersehen. Sie bilden sensu stricto unsere Umgebung.⁵¹

In diesem »Ozean von Bräuchen« bedeutet gerade das Wort Gefahr eine Möglichkeit, Dinge, Vorgänge oder Zustände vor anderen auszuzeichnen und hervorzuheben.

9. Gefahr und Inszenierung (Das Beispiel des Sports)

Verlässt man die Gefilde einer solchen soziohistorischen Sprachwissenschaft, kann man den inszenatorischen und performativen Charakter der Gefahr hervorstreichen – und landet endgültig bei der Reflexion des Medialen. Erst wenn die Gefahr für Menschen wahrnehmbar wird, kann sie auch herrschen oder wahlweise mit ihr kaltblütig umgegangen werden. Das Vorhaben, eine Situation nachträglich oder vorausschauend als ›gefährlich‹ zu beschreiben, (bei sich) zu begreifen oder (für andere) zu kennzeichnen, zieht die Notwendigkeit der sprachlichen und bildlichen Inszenierung nach sich. Die vorausschauende oder nachträgliche Beschreibung von Gefahren muss aber, um zu wirken, medientechnisch und rhetorisch auf der Höhe der Zeit sein. Erst Stilhöhe und Drastik der Darstellung garantieren den gewünschten Effekt der vermehrten Achtung oder der bewundernden Kenntnisnahme.

Der »gefährliche Augenblick« (Ernst Jünger) ist ein bis heute gern eingesetzter, säkularer Wendepunkt jeder biografischen Erzählung. Diesen Augenblick als Wendepunkt oder schockhaften Augenblick, ›der alles ändert‹, auch eindrucksvoll abzubilden, obliegt dann den jeweils herrschenden Stil- und Medienstandards. Ortega trug schon in den 1920er-Jahren, als Befürworter der Kinematografie, eine kontroverse Debatte über die zeitgemäße technische Ausgestaltung der Theater

⁵¹ Ortega y Gasset: *Der Mensch und die Leute* (Anm. 1), S. 263. Zu den ›Gemeinplätzen‹ (*loci communes*) auch der leider bisher nicht übersetzte *Comentario al ›Banquete‹ de Platón* Ortegas von 1946 (in: Bd. IX der *Obras completas*. Madrid 1962).

mit seinem Kollegen und Konkurrenten, dem Philosophen Miguel de Unamuno (1864–1936), aus.⁵² Er wusste um die inszenatorische Dimension der Gefahr und sah – obgleich er seine Überlegungen erneut in den Rahmen einer Kritik der ›Sicherheitsbestrebungen‹ stellte – genau, wie sich eine ganze kulturelle Formation auf die kontrollierte Produktion von Gefahr umzustellen schien:

Neben den zahllosen Krankenhäusern, Sparkassen und Versicherungsanstalten sollte man die Gefahranstalten nicht vergessen. Der Sport hat hier wie in manchem anderen als erster die Aufgabe unserer Zeit in Angriff genommen und sich damit befaßt, die Gefahr zu organisieren.⁵³

Der Sport ist ein im doppelten Sinne ›organisiertes‹ Gefahrenpotenzial. Selbst wenn Akteure und Trainer vordergründig einfach Gewinn*chancen* und Verletzungs*risiken* kalkulieren, ist der Sport als solcher häufig eine öffentliche, medial organisierte, stellvertretende Gefahrenbewältigung, dessen ›Spielen mit dem Leben‹ – wie Hans Kunz in seiner voluminösen Anthropologie von 1946 ausführte – ihn häufig genug ausmacht:

Das gefährliche ›Spielen mit dem Leben‹ in den sportlichen Betätigungen dokumentiert zudem, daß die Existenzbedrohung zwar in der Regel die Spielsituation stört und aufhebt, daß sie aber nicht notwendig so wirken muß.⁵⁴

Für ein an- oder abwesendes Publikum wird eine massenhafte Partizipation an dieser stellvertretenden lebensgefährlichen Bewältigung spielerischer Aufgaben technisch organisiert. Ortega hebt auf denselben Punkt ab, nachdem er die Frühgeschichte des Sports in dem Traktat *Der sportliche Ursprung des Staates* von 1930⁵⁵ schon abgehandelt hatte:

Der Unterschied zwischen Sport und Spiel scheint mir darin zu bestehen, daß der Sport ein gewisses Wagnis einschließt, sei es auch nur durch das der äußersten Kräfteanspannung. Der Champion schreckt vor der Gefahr nicht zurück, sondern sucht sie.⁵⁶

Die merkwürdige Mischung von organisiertem Gefahrenpotenzial und risikofreier Unterhaltung hat die Menschheit spätestens seit den 1920er-Jahren aktiv und passiv massenhaft in ihren Bann gezogen: Bahnrad- oder Autorennen machten den

52 In dem Text Lob der Fledermaus/Elogio del murciélago aus der Essaysammlung *El espectador* (8 Bde. 1916–1928); dt. in: José Ortega y Gasset: *Gesammelte Werke*. Bd.1. Übers. v. Helma Flessa. Zürich 1954, S. 217–227. Dazu später auch der noch nicht übersetzte, in Lissabon gehaltene Vortrag *Idea del teatro* (Una abreviatura) von 1946 (in: Bd. VII der *Obras completas*. Madrid 1961).

53 José Ortega y Gasset: *Tagebuch einer Sommerfahrt* [1925]. In: Ders.: *Stern und Unstern*. Gedanken über Spaniens Landschaft und Geschichte. Stuttgart/Berlin 1937, S. 185–248, hier S. 219.

54 Hans Kunz: *Die anthropologische Bedeutung der Phantasie*. Bd.1: *Die psychologische Analyse und Theorie der Phantasie*. Basel 1946, S.238.

55 José Ortega y Gasset: *Der sportliche Ursprung des Staates* [1930]. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd.1. Übers. v. Karl August Horst. Zürich 1954, S.428 – 449.

56 Ortega y Gasset: *Tagebuch einer Sommerfahrt* (Anm. 53), S.215 f.

Anfang,⁵⁷ Skiflugmeisterschaften (Schanzentourneen) oder Hochseeyachting mit millionenteuren Carbonvehikeln gesponsert von BMW oder Oracle folgten – und sind seitdem nach dem neuesten Stand der Medientechnik aufbereitete globale Großereignisse. Der Futurismus, der den Sport ausdrücklich in seine Manifeste aufnahm, hat – so gesehen – auf ganzer Linie gesiegt: »Im Leben ist Futurist«, lesen wir 1920 in Marinettis Text *Futurismus: Grundkenntnisse*, »wer das Leben im Freien, den Sport und die Gymnastik liebt«.⁵⁸

10. Gefahr und Imagination

Damit sind die entscheidenden Stichwörter gefallen. Die Realität der Inszenierung von Gefahr soll aber noch an einem anderen letzten Beispiel – und selbstverständlich mit Ortega – erörtert werden. Ob das alles mit Nietzsche »allzu menschlich« ist, auch wenn es den neu geschaffenen technischen Umgebungen und Umständen des Menschen entspringt, kann man sich immerhin abschließend fragen. Wo genau in dieser Anordnung das Tier noch seinen Platz hat, allerdings auch. Man könnte mit der Bemerkung beginnen, dass das Tier den Menschen leider viel zu selten als Gefahrenquelle identifiziert, wohingegen der Mensch schon zahlreiche Tierarten aus einer meistens unbegründeten Angst heraus ausgerottet hat.

Das Emblem dieses Verhältnisses bleibt wohl auf ewig der Wolf. Die berühmte Behauptung aus Thomas Hobbes' *Leviathan* von 1651, dass der Mensch dem Menschen ein Wolf sei, ist für den Menschen eine recht schmeichelhafte, denn die lange Kette der Wolfskinder seit Romulus und Remus weist dieses Tier ganz im Gegenteil als bedeutende Nährmutter des Menschen aus. Hobbes' Feststellung fällt aber zusammen mit der Ausrottung des Wolfs in England, wie wir Ortegas Essay entnehmen dürfen:

Wie man vor Jahren in England Geschichten von Wölfen so sehr liebte, weil England ein Land ist, in dem 1668 der letzte Wolf erlegt wurde, und dem infolgedessen die wirkliche Erfahrung des Wolfes fehlt. In einer Epoche, die keine lebendige Erfahrung der Unsicherheit besitzt – wie jene –, »spielt« man gefährliches Leben.⁵⁹

Aber welche Geschichten waren das, die man »vor Jahren in England so sehr liebte«? Es ist bis heute – neben Jack Londons *White Fang* (1906) – vor allem Rudyard Kiplings Wolfskind Maugli aus dem *Dschungelbuch* von 1894,⁶⁰ das diese Liebe begründete. Von Wölfen großgezogen, Mitglied eines Rudels sogar, scheint er die

57 Vgl. nur die beiden wunderbaren Einträge »Automobil« und »Sechstagerennen« in: Hans Ulrich Gumbrecht: 1926. Ein Jahr am Rande der Zeit [1997]. Frankfurt am Main 2001, S. 41–49 u. S. 216–220.

58 Zit. n. Baumgarth, Geschichte des Futurismus (Anm. 20), S. 155.

59 José Ortega y Gasset: Selbst-Versenkung und Selbstentfremdung [1939]. In: Ders.: Signale unserer Zeit. Essays. Stuttgart/Salzburg o. J., S. 415–443, hier S. 434.

60 Die Namen nach der deutschen illustrierten Erstausgabe *Im Dschungel* in der Übersetzung von Curt Abel-Musgrave (Freiburg im Breisgau 1898).